

## Mihaela Topalović Stille Sprache

Es war ein kalter Nachmittag in einem Ort, der niemals genannt werden durfte. In einem Ort, in dem man niemals landen möchte. Er saß ruhig in seinem kleinen Raum. Seine Hand strich über das dreckige Bettlaken. Über das dreckige, dünne Bettlaken. Langsam und energie-

5 los hob er seinen Kopf und stand zittrig auf. Seine Hand legte sich an die Mauer aus hartem Gestein und augenblicklich ließ er seine Stirn dagegen ruhen. Er schloss die Augen spielte die Szene spielte immer und immer wieder durch seinen Kopf. Ihm ging es gut, er hatte alles. Eine

10 Wohnung, einen Job, viel Geld. Das Einzige, was ihm fehlte: der Ton. Der liebliche Klang eines Liedes, der wundervolle Klang vom Regen, der gegen die Fensterscheibe prasselte, das Geräusch der Kaffeemaschine. Nichts. Bei ihm lief partout nur Funkstille. Aber das war ihm egal, er kannte es nicht anders. Dafür be-

15 herrschte er die Sprache mit seinen Fingern nahezu makellos. Es lief alles, so wie es laufen sollte. Außer dass er eines Abends mit Schwindelgefühlen in der Küche stand. Er wollte nach einem Glas Wasser greifen. Sachte legte er die Zigarettenpackung weg und schaffte es nicht

20 bis zum Glas. Sein Kopf drehte sich und er ließ sich sachte zu Boden sinken, dann schloss er die Augen. Jegliches Zeitgefühl war verloren. Er dachte, es würde ihm danach besser gehen. Als er dann die Augen

25 öffnete, lag er im Gras. Im Gras, welches



im Vorgarten seines Wohnhauses war. Seine Augen brannten und sein Kopf schmerzte. Verwirrt drehte er sich um und sah Flammen. Überall. Gas. Er hustete, obwohl er eigentlich schon sein Leben lang rauchte, schmerzte dieses Gas besonders in seiner Lunge. Seine Augen trännten und er kniff die Augen zusammen.

40 Aus seinem sich wiederholenden Traum wurde er mit Gewalt rausgezogen, als einer der Wächter ihm an den Kopf schlug und ihn rauszog. „Hör doch zu, wenn ich mit dir rede!“ Leicht zuckte der Mann zusammen und formte mit seinen Fingern einfach eine Entschuldigung. Er hörte nichts, aber er konnte sich denken, dass er sich erneut lächerlich machte. Egal,



was es war, der Ruhige trug die Schuld.  
55 Und das Schlimme: Er konnte auf den  
Blöcken schreiben, wie viel er mochte,  
und auch mit den Fingern artikulieren,  
wie er mochte, jeder Wächter war viel zu  
60 stolz und egoistisch, um sich sowas gefal-  
len zu lassen. Ständig dachten sie, dass er  
nur simulierte. Das machte ihm nur noch  
das Leben in diesen grauenvollen Wän-  
den noch mehr zu schaffen.

Der Wächter zog ihn grob am Kragen  
65 durch die Gänge, in den Gemeinschafts-  
raum. Dort wurde er in einen Stuhl ge-  
drückt und die typischen Gesichter grin-  
sten nur. Sie liebten es, Menschen leiden  
zu sehen. Er nicht. Sie liebten es zu se-  
70 hen, wie schwer das Leben für jemanden  
war. Er nicht. Er saß hier komplett falsch.  
Er müsste zuhause sein, bei seiner Katze,  
vor seinem Fernseher mit den Untertit-  
eln. Stattdessen trug er hier die Schuld  
75 eines anderen und musste für denjenigen  
umsonst die Jahre hier absitzen. Nach  
dem Brand seines Wohnhauses wurde er  
versorgt und gleich danach bei der Polizei  
verhört. Er war der einzige Überlebende.  
80 Und der Einzige, der im ganzen Wohn-  
haus rauchte. Natürlich hielten ihn dann  
alle für schuldig. Und auch wegen des  
Mangels an anderen Beweisen wurde der  
Fall als „gelöst“ gemeldet und er kam ins  
85 Gefängnis. Unschuldiger. Er hatte sich ge-  
wehrt, versucht, Laute zu geben, alles, was  
er konnte, aber nichts. Nichts half ihm  
vor diesem tragischen Schicksalsschlag.  
War das das Karma, von dem jeder

90 sprach? Dafür, weil er so viele Fehler be-  
gangen hatte? Obwohl es nur kleine Feh-  
ler waren?

Der Therapeut sah in die Runde und be-  
grüßte alle miteinander, er hörte wie im-  
95 mer nichts und sank nur den Kopf. Er  
wusste nicht, wie der Typ mit dem seriö-  
sen Mantel hieß, er wusste nicht, wer er  
war, er wusste nicht, wieso er eigentlich  
hier im Kreis war. Es war, als wäre er in  
100 einer endlosen Seifenblase gefangen, wäre  
nur für sich. Ständig diese Leere. Sie  
konnte manchmal Gottes größtes Ge-  
schenk sein, aber auch des Teufels Bestra-  
fung. Er erkannte nur schwer ein neues  
105 Gesicht. Jemand, der sofort herausstach  
aus dieser kleinen Gruppe von langweili-  
gen Gesichtern. Jemand mit knallroten  
Haaren und grünen Augen. Ein Tattoo  
kennzeichnete seinen Hals und verlief in  
110 seinen orangen Overall-Ausschnitt. Die  
Mischung möge komisch klingen, aber in-  
teressant und erfrischend aussehen. Der  
Neue lugte nur kurz über die Gesichter,  
bis seine Augen die des tauben Mannes  
115 trafen. Blau auf Grün. Wie das schöne  
Gestein, dass er in seiner Wohnung lie-  
gen hatte.

Nach dieser langen Stunde voller erneu-  
ter Stille und Ruhe ging er durch die  
120 Gänge, um gleich danach in die Kantine  
zu gelangen. Dort wollte er der Kantinen-  
frau weismachen, dass er Vegetarier war,  
und formte mit den Händen den Satz.  
Ihre Stirn kräuselte sich und sie tat trotz-  
125 dem Fleisch rauf. „Er sagte, er ist



Vegetarier“, meinte der Rothaarige von vorhin. Er nahm plötzlich das Tablett mit dem Fleisch und die Kantinenfrau gab dem Tauben eins mit viel Gemüse. Der Taube sah verwirrt hoch. „Du kannst Gebärdensprache?“, fragte er ihn und der Rothaarige nickte und machte ihm weis, dass er langsamer zeigen sollte, weil er es so gut nicht beherrschte. Sie setzten sich zusammen an einen Tisch und plötzlich fühlte der Taube etwas Warmes in seinem einst leeren Herzen. Verständnis. Glücksgefühle. Endlich. Endlich konnte er mit jemandem reden, nach so langer Zeit. Er hatte das Bedürfnis, ihm alles zu sagen, ihm alles anzuvertrauen, ihm seine Gefühle preiszugeben und ob er ebenfalls oft an jemanden denkt. Ob er vielleicht auch ein Geheimnis wie seins hütete, und zwar dass er unschuldig im Gefängnis saß. Sie formten beide mit ihren Fingern ihre Namen. Der Rothaarige hieß Trayton und der Taube hieß Kenji. Trayton erzählte ihm gerade, wieso er im Gefängnis war. Er war süchtig nach Diebstahl. Er konnte damit nicht aufhören, war ebenfalls schon mal im Jugendgefängnis und bei zahlreichen Therapeuten, aber nichts half. Das Besondere war – er schämte sich zutiefst dafür und fand, dass seine Strafe nur berechtigt war. Ihm tat es nur leid, dass er sein Kind nicht sehen konnte. Seine Frau war die loyalste und wundervollste Person, die er jemals kennengelernt hatte. Sie war niemals

enttäuscht und auch niemals beschämt von ihm. Auch jetzt nicht.

„Wieso bist du hier?“, so als hätte Kenji nur darauf gewartet, zeigte er mit seinen Fingern und erzählte dabei seine Geschichte. Jedes kleinste Detail. Jeden einzelnen Alptraum, den er hatte. Jedes einzelne Schuldgefühl, welches ihn plagte. Als er dann endlich fertig war, fühlte er sich frei. Er hatte nun jemanden, jetzt würde alles gut werden. Trayton weitete die Augen und lehnte sich zurück. Er hielt sich den Kopf und schüttelte diesen dann kurz. Kenji war verwirrt und fragte ihn, ob er irgendwas Falsches gesagt hatte. „Das geht nicht, Kenji. Du musst es jemandem sagen. Du bist unschuldig, du gehörst hier nicht hin“, zeigte er Kenji. Trayton hatte einen besorgten, aber auch geschockten Blick. Kenji erklärte ihm, dass er dies schon so oft versucht hatte, aber immer erfolglos, weil ihm keiner zuhören wollte und ihm keiner glaubte. Er sah es einfach als okay. Natürlich wäre ihm nichts lieber, als jetzt zu verschwinden, aber er musste einsehen, dass es die unfaire Realität war, mit der er zu kämpfen hatte. Ungläubig schüttelte Trayton den Kopf. Er war zwar manchmal nicht die netteste Person, doch selbst ihm wurde klar, dass Kenji verschwinden musste und Unterstützung brauchte.

Tag um Tag, Woche um Woche verging. Kenji wachte immer wieder in seiner Zelle auf, mit einem Unterschied – er konnte die letzten Wochen endlich



durchschlafen. Ohne Alpträume und Schuldgefühlen. Es schien so, als hätte er endlich die ewige Ruhe in sich gefunden.

200 Er lächelte mehr, er schien offener und besser gelaunt. Ob es an Trayton lag? Ganz bestimmt. Keiner wusste nämlich, wie wichtig Freunde waren. Wie sehr sie einen verändern konnten. Wie sehr man

205 sie brauchte. Erst wenn es schon viel zu spät war, merkte man was man verloren hatte. Trayton und Kenji saßen immer nebeneinander und konnten ruhelos und gelassen miteinander kommunizieren,

210 ohne gestört zu werden und ohne dass irgendjemand ihre Sprache verstand. Sie wurden komisch angestarrt, aber es war den beiden egal. Sie haben gegenseitig, einen Freund fürs Leben gefunden. ‚Ich

215 muss dir was erzählen Kenji, aber bitte sei nicht böse. Ich meine es nur gut‘, kam plötzlich beiläufig von Trayton und Kenji nickte nur. ‚Meine Frau hat für mich nach einem Anwalt gesucht, der Gebär-

220 densprache sprechen konnte und der bereit war deinen Fall erneut ans Licht zu bringen und Beweise zu finden. Er hat eine sehr gute Bewertung. Das heißt du könntest bald raus sein‘, verkündete er

225 die freudigen Nachrichten. Kenji konnten seinen Augen nicht trauen und bat darum es nochmal zu wiederholen. Nochmal. Und nochmal. Seine Finger zitterten und er hielt sich den Mund. So viele Ge-

230 fühle. Freude. Erleichterung. So viele Glücksgefühle. Es war unbeschreiblich, endlich zu hören, dass er rauskommen

könnte. Und selbst wenn nicht, selbst die Tat an sich die Trayton versuchte an die

235 Oberfläche zu bringen, das Gefühl, dass jemand ihm glaubte und vertraute – war wunderschön. Ohne weiteres fühlte Kenji Tränen in seinen Augen und er fiel Trayton um den Hals. Er war kein

240 Freund mehr fürs Leben – sondern ein Bruder fürs Leben.

*Monate später*

Nun saß er hier. In seiner Zelle. Das allerletzte Mal. Seine wenigen Sachen, die er

245 hier in der Zelle hatte, lagen auf seinem Schoß. Bald würde er auch seine Brieftasche, sein Handy und andere Wertsachen wiederbekommen. Er wurde freigesprochen, da genügend Beweise geliefert wurden. Und nicht nur das, die Schuldigen, für diesen Fehler, für diese einzige Lücke im Polizeisystem, die mussten sich alle persönlich bei ihm entschuldigen und böse zahlen.

255 Sein Lächeln wurde nur noch breiter als er daran dachte, dass er sein Haustier wieder vom Tierheim abholen kann. Das er sein Leben endlich wieder normal führen konnte. Der Wächter machte ihm weiß,

260 dass er endlich gehen konnte. Er musste kurz grinsen als er sah das der Wächter ihn mürrisch ansah, weil dieser ihn nicht mehr anschreien durfte, sondern ihm sanfte Gestiken zeigen musste. Beinahe

265 auslachen wollte Kenji ihn, aber er tat es nicht. Er war nett im Gegensatz zu ihm.



Er verließ die Zelle und blieb vor dem  
Ausgang stehen. Dort stand bereits  
Trayton mit Handschellen und einem  
270 Wächter daneben. Das sollte ihn verhin-  
dern, dass er flüchtete, obwohl Kenji wus-  
ste das er das niemals tun würde. Netter-  
weise nahm der Wächter ihm die Hand-  
schellen kurz ab und er kam langsam auf  
275 Kenji zu. ‚Das wars mein Freund. Jetzt ste-  
hen wir leider hier. Um ehrlich zu sein,  
habe ich angefangen zu weinen gestern  
Abend. Aber ich komme ohne dich  
schon klar. Das einzige was mich erleich-  
280 tert ist, dass du endlich rauskommen  
kannst. Besuch mich bitte regelmäßig  
und besuch auch meine Frau. Du sollst

meinen Sohn und sie kennenlernen, sie  
war ja auch der Grund weshalb du freige-  
285 sprochen wurdest. Ich werde dich vermisse-  
nen. Ich komme bald auch raus‘, zeigte  
Trayton ihm und Kenji lächelte traurig.  
Er versprach Trayton, er würde ihn eben-  
falls aus dem Gefängnis holen und ihm  
290 den Besten Anwalt suchen, den er fand.  
‚Bei mir hilft nicht mal der Beste Anwalt  
aus diesem Land. Leb einfach dein Leben  
Bruder und pass auf dich auf‘, kam es  
nur noch von Trayton bis er ganz fest  
295 Kenji umarmte. Sie verweilten lange so,  
bis sich Kenji als Erster löste, sich noch  
einmal zu Trayton umdrehte bis er dann  
durch das Tor zur Freiheit ging.

---

Die Autorin besucht die Praxis-HAK Völkermarkt.